

[Erschien in: Jonathan Knowles / Bjørn Myskja / Siri Carson (eds), *Kant - here, now, and how. Essays on space, time, and ethics* (Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Truls Wyller; Paderborn: Mentis, 2011), pp. 273-296].

Hasserfüllte Pazifisten

Eine verstörte Nestbeschmutzung

Olaf L. Müller

(Humboldt Universität zu Berlin, [Www.GehirnImTank.De](http://www.GehirnImTank.De))

GLIEDERUNG.

- I. Verstörter Einblick: Seltsame Bundesgenossen
 - II. Warum wollen Friedensfreunde Experten für die Zukunft sein?
 - III. Rache
 - IV. Hass auf Amerika
 - V. Sprachstil, Rhetorik, Engagement: Harmlose Formen aggressiver Beiträge
 - VI. Wenn mit den Gefühlen etwas nicht stimmt
 - VII. Inkonsistenzen im Fall der Moral?
 - VIII. Implosive Mischungen
 - IX. Die Willensstärke gewaltloser Widerständler
 - X. Willensschwache Pazifisten voller Hass
 - XI. Friedliebende Ausleitung
- Anmerkungen
Literatur

ZUSAMMENFASSUNG. Wenn ausgerechnet Pazifisten bei der Verfechtung ihrer Position aggressiv werden, so finden wir das besonders verstörend – jedenfalls verstörender als bei anderen Spannungen zwischen Theorie und Praxis. Woran liegt das? Meiner Ansicht nach kommen in diesem Fall drei Elemente zusammen, deren Mischung die pazifistische Position von innen bedroht: Während sich der hasserfüllte Pazifist schon beim Diskutieren schnell von negativen Emotionen fortreißen lässt, also alles andere als Willensstärke dokumentiert, verlangt er in seiner Theorie ein Höchstmaß an Willensstärke, und zwar gerade im Umgang mit Emotionen. Dass er das nicht schafft, wirft nicht nur ein negatives Licht auf seine Person, sondern liefert Gründe gegen seine Theorie. Lektion: Der Pazifist ist gut beraten, vorbildlich mit seinen Emotionen umzugehen.

ANMERKUNG. Dieser elektronische Text wird hier nicht in der Form wiedergeben, in der er auf Papier erschienen ist. Obwohl er sich im Layout, bei den Seitenzahlen und beim Stil der Literaturverweise von der Druckfassung unterscheidet, hat sich am Gedankengang des Aufsatzes nichts geändert.

*Well, you know
we all want to change the world.
But when you talk about destruction,
Don't you know that you can count me out [...]
You ask me for a contribution,
Well, you know
we are doing what we can
But if you want money for people with minds that hate,
All I can tell you is brother you have to wait.
[Aus The Beatles, "Revolution"]*

Hasserfüllte Pazifisten

Eine verstörte Nestbeschmutzung

I. Verstörter Einblick: Seltsame Bundesgenossen

Truls Wyller steht dem Pazifismus nahe. Er ist zu sehr Philosoph und Ethiker, um sich von politischen Strömungen vereinnahmen zu lassen. Dogmatismus und Selbstgewissheit der extremen Linken lehnt er ab. Aber er nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn die westlichen Regierungen wieder einmal Soldaten losschicken und ihm das moralisch *zweifelhaft* vorkommt.¹ In alledem sehe ich Truls Wyllers Haltung zu Krieg als Vorbild. Wie weit die Gemeinsamkeiten reichen, möchte ich mit meinem kleinen Geburtstagsgeschenk erkunden.

Ich habe eingangs kursiv und doch halb versteckt vom Zweifel geredet, im Kontrast zur Selbstgewissheit derer, die oft – in Sachen Krieg – ähnliche politische Empfehlungen aussprechen wie Truls Wyller. Selbst wenn in beiden Fällen dasselbe empfohlen wird (Verzicht auf Krieg, energischer Einsatz diplomatischer Mittel usw.), könnte der Unterschied größer kaum sein. Welche der beiden Haltungen politisch schlagkräftiger ist, darüber will ich nicht spekulieren – welche intellektuell redlicher ist, liegt auf der Hand. Krieg ist Chaos.² Und ein Scharlatan ist, wer vorgibt, er könne die bevorstehenden Schäden eines geplanten Kriegs so genau namhaft machen, dass als einzig vernünftige Option Kriegsverzicht übrig bleibe. Oder er steckt voller

Illusionen über die eigenen Erkenntnismöglichkeiten.³ Es geht sogar schlimmer: Wer nicht einmal zwischen den Kriegsschäden und den Schäden abwägen will, die durch Kriegsverzicht drohen (etwa die Schäden einer humanitären Katastrophe), aber trotzdem gegen den geplanten Kriegseinsatz protestiert, hat sich noch weiter von der Wirklichkeit entfernt als Scharlatan und Illusionär. Ihn interessiert nur die reine Lehre des Pazifismus, komme was wolle; das lässt sich am besten bei geschlossenen Augen durchhalten.⁴

II. Warum wollen Friedensfreunde Experten für die Zukunft sein?

Wieso lehnen sich Pazifisten entweder mit Blick auf angebliche Fakten oder in ihrer faktenblinden moralischen Selbstgewissheit so weit aus dem Fenster? Das ist eine der Fragen, auf die Truls Wyller in unseren Gesprächen über Pazifismus immer wieder zurückgekommen ist; das Verhalten vieler Pazifisten hat ihn offenbar verstört.

Muss man denn im geschilderten Stil die intellektuelle Redlichkeit verraten, wenn man pazifistisch auftreten und gegen einen geplanten Krieg plädieren will?⁵ In einem kleinen Artikel von Hilary Putnam finden sich Hinweise darauf, wie die Frage beantwortet werden könnte. Ähnlich wie Truls Wyller spricht sich auch Hilary Putnam nicht gegen jeden Kriegseinsatz aus. Aber er hängt die Latte für moralisch gerechtfertigte Kriegseinsätze hoch – und zwar *erkenntnistheoretisch* hoch. Laut Hilary Putnam ist ein Krieg (etwa zur Verhinderung eines schlimmen Übels) nur dann moralisch gerechtfertigt, wenn *hinreichend sicheres Wissen* darüber vorliegt, dass die Kriegsschäden (gegenüber den durch Krieg zu verhindernden Schäden) nicht aus dem Ruder laufen werden.⁶

Sollte Hilary Putnam recht haben, so müssten sich die *Kriegsbefürworter* selbstsicher geben und in Faktenfragen weit aus dem Fenster lehnen – während ihre friedliebenden Gegner sich nicht als große Experten der bevorstehenden Weltereignisse aufzuspielen brauchten. Sie müssten das angebliche Wissen ihrer Kontrahenten nur zurückweisen, ohne selber vorzugeben, dies oder das zu wissen. Wer bestreitet, dass wir wissen, dass es morgen regnen wird, der beansprucht nicht zu wissen, dass es morgen nicht regnen wird; genauso bei Kriegsfolgen. Und das bedeutet: Es gibt moralische Positionen zum Thema Krieg, auf deren Grundlage jemand einen geplanten Krieg ablehnen und sich dieser moralischen Wertung sicher sein kann, ohne sich dafür auf abenteuerliche Wissensansprüche über Fakten festlegen zu müssen.

Warum legen sich viele Pazifisten trotzdem auf zu gewagte Behauptungen über die Fakten fest? Ein Grund dafür mag darin liegen, dass ihnen Putnams Position nebst deren friedliebendem Potential nicht klar genug vor Augen steht oder dass sie sie ablehnen. Interessanter als das finde ich folgende Diagnose: Die Pazifisten, deren Haltung Truls Wyller verstörend vorkommt, lassen sich im Eifer politischer Wortgefechte von den Kriegsbefürwortern *anstecken*. In der Politik sind apodiktische Urteile üblich, und wer die Fakten zaudernder oder zurückhaltender beschreibt, findet wenig Gehör. Die Kriegsbefürworter können sich keine Zauderei erlauben: Einerlei, ob Putnams Kriegskriterium plausibel ist oder nicht – fest steht, dass man eine Menge wissen muss, bevor man Soldaten losschickt (einige von ihnen in den sicheren Tod, andere sicher in eine Lage, in der sie gravierende Fehler machen und Unschuldige in den Tod schicken werden). Wenn nun der Kriegsbefürworter seine Kriegsbegründung lanciert und viel, viel zu wissen beansprucht, dann wird sein Gegner versucht sein, es in gleicher Münze heimzuzahlen und ebenfalls viel, viel Wissen zu beanspruchen. So funktionieren nun einmal politische Auseinandersetzungen. Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hirn um Hirn – Wissen um Wissen. Man könnte auch von argumentativer Rache sprechen. Dass darin mehr steckt als ein erkenntnistheoretischer Fehler, will ich in den kommenden Abschnitten herausarbeiten; der Fehler hat mit negativen Emotionen zu tun. Es ist ein Fehler, den gerade die Pazifisten besser vermeiden sollten.

III. Rache

Rache! Mit diesem Stichwort bin ich bei einem Thema, das von den meisten unterschätzt wird, die über Krieg nachdenken. Meiner Ansicht nach steckt hinter vielen vorgeblich kühlen Plädoyers für diesen oder jenen Kriegseinsatz mehr Rachedenken, als man in unseren abgeklärten Tagen meinen möchte.⁷ Ja, ich behaupte, dass die intuitive Überzeugungskraft vieler kriegsbefürwortender Plädoyers zu einem großen Teil darauf beruht, dass wir uns allesamt allzuleicht und allüberall vom Rachedenken anstecken lassen: ein Atavismus, den man meiner Ansicht nach diagnostizieren und therapieren sollte, statt ihn unter den Teppich zu kehren. Soweit ich weiß, hat in der weitverästelten Moralphilosophie unserer Zeit fast niemand differenziert über Rache geschrieben, ihrer Phänomenologie nachgespürt und nach Bedingungen für gelungene Rache gesucht.⁸

Da werden Sie fragen: Spricht sich nicht gerade der Pazifist gegen jedes Rachedenken aus? Sollte er nicht froh sein, wenn heutzutage Rache kein Thema ist? Ich antworte: Solange das Motiv der Rache unsere Haltungen zum Thema Krieg insgeheim durcheinanderbringt, solange ist es besser, wir reden drüber und nehmen Rache ernst. Das ist ein riesiges Unterfangen, das ich hier nicht werde anpacken können. Nur einen ersten Schritt möchte ich in dieser Sache versuchen, und zwar zunächst mit ein paar allgemeinen Andeutungen, danach bei einer besonderen Art der Rache.

Im Krieg wie im Alltag hat Rache stets ein und dieselbe Struktur: Jemand handelt gegenüber einem andern falsch und löst dadurch bei ihm eine ebenso falsche Reaktion aus. Der falsch Reagierende fühlt sich zu seiner reziproken Reaktion berechtigt – statt einen Schritt zurückzutreten und den Teufelskreis zu durchbrechen. Die Sache geht weiter bis an den Jüngsten Tag, da sich das Opfer der Rache selber wieder als Opfer fühlt, also zur Rache berechtigt usw. Auffällig daran ist, dass sich überhaupt jemand berechtigt fühlen kann, etwas Falsches zu tun.

Das ist eines der Rätsel, das derjenige lösen müsste, der eine Moral und eine Phänomenologie der Rache ausarbeiten will. Hier sind einige andere Fragen, die er beantworten müsste: Unter welchen Bedingungen ist der nächste Schritt im Teufelskreis der Rache angemessen? Lassen sich diese Bedingungen so formulieren, dass der Teufelskreis aller Wahrscheinlichkeit nach gestoppt werden kann? Ist damit auch dann zu rechnen, wenn sich die Gefangenen des Teufelskreises nicht auf eine einheitliche Beschreibung der Vorgeschichte einigen können?⁹ Wer mit solchen Fragen vorankommen will, muss u.a. über die moralischen Wertungen aus meiner kleinen Strukturbeschreibung der Rache nachdenken: Aus wessen Sicht sind die Handlungen des Teufelskreises falsch? Immer nur aus Sicht des jeweiligen Opfers und nie aus der des Täters? Das könnte darauf hindeuten, dass sich beide Racheparteien eines übergreifenden Fehlers schuldig machen: Weil ihr Blick vom Hass getrübt ist, versäumen sie es, sich die moralische und deskriptive Plausibilität der Haltung ihres Feindes – *aus dessen Sicht* – klarzumachen. (Das Versäumnis kann einem auch beim Argumentieren unterlaufen). Nehmen wir an, dass jemand diesen übergreifenden Fehler vermeidet. Kann er sich dann in einen berechtigten Rachezug stürzen?

Ein Pazifist wird sich nicht auf das Projekt einlassen, über berechnete Rache nachzudenken. Rache ist immer unangemessen, ruft er (und zwar selbst dann, wenn er einige wenige Kriege für gerechtfertigt hält). Das ist eine Haltung, deren

Ungeheuerlichkeit heutzutage schwer zu würdigen ist. Wie radikal sie ist, würde erst vor dem Hintergrund des skizzierten Racheprojekts wieder zutage treten. Erst wenn wir zugeben, dass unser intuitives moralisches Urteil stärker vom Rachedenken geprägt ist, als uns offiziell lieb ist, erst dann können wir ermessen, wieviel der Verzicht auf Rache wirklich bedeuten würde.¹⁰

Pazifisten müssten dem Rachedenken abschwören, in Wort und Tat. Selbst ihnen gelingt das nur schwer. Damit komme ich zu der Art von Rache, mit der ich mich im folgenden etwas genauer auseinandersetzen will: Wenn ich richtig liege, neigen ausgerechnet manche Pazifisten zu dem, was ich vorhin argumentative Rache genannt habe. Das war nicht als Metapher gemeint. Nicht nur beim Kriegführen, sondern auch beim *Argumentieren* über Krieg verstricken wir uns leicht in den Teufelskreis, dessen Automatismus ich umrissen habe. Weil keine Streitpartei bereit ist, nachzugeben oder auch nur vorurteilsfrei zuzuhören, findet der Streit keine Ruhe. So etwas wie Selbstzweifel kommt auf beiden Seiten selten hoch; Rechthaberei, Unduldsamkeit, Überschätzung der eigenen und Unterschätzung der Argumente des Gegners sind beim Streit über Krieg mehr noch als sonstwo an der Tagesordnung.

Dass sich Leute, die *für* einen Krieg plädieren, in diese Fehler verstricken, will ich diesmal nicht eigens herausstreichen. Verstörend ist etwas anderes: Wieso zahlt es ihnen der Pazifist mit gleicher Münze heim? Wieso tritt er nicht einen Schritt zurück und durchbricht den Teufelskreis der argumentativen Rache? Weil er sich von negativen Gefühlen fortreißen lässt. – Aber wieso wird der Pazifist beim Streit über Krieg besonders aggressiv, wieso sind Pazifisten so oft voller Hass?

Auch die letzte Frage habe ich aus Gesprächen mit Truls Wyller mitgenommen. Anders als bei der früheren Frage, die mit unangemessenen *Erkenntnisansprüchen* zu tun hatte, geht es nun um unangemessene *Gefühle* des Pazifisten. Vorhin ging es um Rationalität, jetzt geht es um Emotionalität.

IV. Hass auf Amerika

Eines der Beispiele, an dem sich die zweite verstörte Frage von Truls Wyller entzündet und auf das er in unseren Gesprächen immer wieder zurückgekommen ist, taucht offenbar in Norwegen nicht seltener auf als bei uns in Deutschland: der hasserfüllte Anti-Amerikanismus vieler Mitglieder der Friedensbewegung. Sie dämonisieren Amerika und staunen darüber, dass Amerika die Achse des Bösen dämonisiert. Welch seltsames Gemisch! Wer (wenn überhaupt einer) hätte uns das

Gruseln lehren müssen – George Bush oder Saddam Hussein? Um nicht missverstanden zu werden: Als Pazifist bin ich ganz gegen die Dämonisierung von wem auch immer. Doch wenn es schlimm genug ist, dass die Amerikaner Saddam Hussein dämonisiert haben, dann ist die Dämonisierung Amerikas durch Mitglieder der Friedensbewegung mindestens so schlimm – wenn nicht schlimmer. Rational lässt sie sich nicht erklären; oft ist sie ein Kind des Hasses. Woher kommt dieser Hass?

Bevor ich auf diese Frage zurückkomme, will ich ein wohlfeiles Argument derer unter die Lupe nehmen, die gegen Amerikas Kriege laut auf der Straße protestieren und z.B. angesichts der von Saddam Hussein angeordneten Kurdenmorde kein einziges Wort des Protests fanden. Das Argument lautet: Wir stehen im Bündnis mit Amerika, haben also die Chance, durch Protest auf Amerika einzuwirken – die Sache könnte sich lohnen. Jeder Protest gegen Saddam Husseins Kurdenmorde wäre hingegen in den Wind gerufen.

Rein rational ist gegen dies Argument nichts einzuwenden; es läuft sogar auf ein Kompliment an Amerika hinaus. Doch ob einer durch die Straßen zieht und protestiert, hängt fast nie von den rationalen Erfolgsaussichten ab; Protest hat fast immer eine expressive Funktion, hängt also mit Emotionen zusammen. Und wenn der Protest wirklich an einen Bündnispartner adressiert wäre, den man umzustimmen hoffen kann, dann müsste dem Protest weniger Hass beigemischt sein. Trauer oder Enttäuschung wären angemessener.

Genauso bei einer stärker selbstbezogenen Version des wohlfeilen Arguments, die wie folgt läuft: Der Protest richte sich an den Westen insgesamt, also auch an uns selbst oder doch an unsere Regierung – eine Form der Selbstkritik. In der Tat, die Handlungen unserer eigenen Regierungen können wir durch Demonstrationen zu beeinflussen und zu verbessern versuchen; die damalige irakische Regierung kam dagegen als Adressatin solcher Beeinflussungsversuche nicht in Betracht.¹¹ Doch wieder gilt, dass diese rein rationale Überlegung nicht zu den Emotionen passt, die bei solchen Gelegenheiten hochzukochen pflegen. Wo ich studiert habe, rief man den Repräsentanten der Staatsgewalt (den Polizisten) bei Antikriegsmärschen zu: *Wir haben Euch was mitgebracht, Hass! Hass! Hass!* Seltsam das, aus dem Munde von Friedensfreunden – oder? Fast wirken solche Rufe wie stellvertretende Rache. Verbal und expressiv gerächt werden die Opfer irgendeines amerikanischen Militärschlags, aber nicht von den Angehörigen der Opfer, sondern von ihren selbsternannten Anwälten, die sich beinahe selber als Opfer fühlen. Unter anderem dadurch entstehen

Teufelskreise der Rache: Sie geraten umso kräftiger in Schwung, je schneller sich jemand als Opfer fühlt.¹²

V. Sprachstil, Rhetorik, Engagement: Harmlose Formen aggressiver Beiträge

Wenn ich Truls Wyller richtig verstanden habe, findet er es besonders verstörend, wenn Pazifisten aggressiv argumentieren, reden, demonstrieren. Was ist daran eigentlich so verstörend?

Bevor ich darauf genauer eingehe, möchte ich einige Arten der Aggressivität benennen, die (auch) beim Pazifisten vorkommen und uns meiner Ansicht nach weder zu stören noch zu verstören brauchen. Sie sind harmlos. Die erste Art harmloser Aggressivität hat nur mit der Wortwahl zu tun. Wer sich in Debatten vertieft, Argumente auf den Tisch legt und z.B. Einwände *entkräftet*, der nutzt zur Ankündigung und Deklaration der einzelnen Schritte seiner Überlegung oft Ausdrücke mit militärischen Assoziationen. Schon das kursiv gesetzte Wort aus dem vorigen Satz hat einen leicht soldatischen Ruch, denn dem Gegenüber (dem Gegner? dem Feind?) und dessen Einwand sollen die *Kräfte* genommen werden, bis der Einwand in sich *zusammenbricht*. (Wie ein bombardiertes Haus?) Deutlicher noch hört man diesen Kasernenton aus allerlei anderen Ausdrücken heraus: Einwände werden *abgewehrt*, Argumente *angegriffen*, *Manöver* vollzogen, Thesen *lanciert*, *Positionen eingenommen* und so fort. Noch im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts haben sich politisch Progressive bemüht, derartige Redewendungen aus der deutschen Sprache herauszuwerfen, um den latenten Militarismus unserer Gesellschaft schon an der Wurzel zu packen.¹³ Mit dieser antimilitaristischen Sprachpolitik waren sie weniger erfolgreich als ihre feministischen und antirassistischen Bundesgenossen (deren Sprachpolizei für mein Sprachgefühl an manchen Stellen übers Ziel hinausgeschossen ist).

Aus stilistischen Gründen bin ich ganz froh, dass wir heutzutage nicht auch noch im Bereich militärischer Redewendungen auf Normen der politischen Korrektheit gedrillt werden. Ein argumentativer Text gewinnt an Klarheit und Prägnanz, wenn seine dialektische Struktur mithilfe griffiger Ausdrücke hervorgehoben wird, auf einer Metaebene sozusagen. Wir müssen mit den fraglichen Ausdrücken in Gedanken keinen kriegerischen Kampf verknüpfen, wir können sie ebensogut mit einem Wettkampf verknüpfen. Mir fällt jedenfalls als erstes ein

Schachgegner ein, kein Feind, wenn ich jene Ausdrücke auf die Goldwaage lege und ihren wahren Bedeutungen nachspüre. Harmlos, oder?

Nicht minder harmlos kann eine zweite Art der Aggressivität sein, die ebenfalls in vielen pazifistischen Beiträgen vorkommt und mit militärischen Metaphern stilistisch verwandt ist: Polemik. Nicht jede Art der Polemik ist harmlos. Aber es gibt eine Verbindung aus Respekt und Polemik, die ich erfrischend finde und die der Deutlichkeit dient, nicht der Verletzung des Gegenübers. Manche Dinge muss man überzeichnen, um sie herauszustreichen. Ich kann nichts Schlimmes daran finden, wenn der Pazifist dies Stilmittel einsetzt, ohne zu vergessen oder zu verheimlichen, dass er wesentliche Differenzierungen der Position seines Gegners ausblendet.

Wie gesagt, an Respekt darf er's dabei nicht fehlen lassen. Was heißt das? Unter anderem dies: Die polemischen Überzeichnungen dürfen für die weitere Argumentation nicht wesentlich sein; wir sind es unserem Gegenüber schuldig, argumentativ relevante Feinheiten und Differenzierungen zu beachten. Polemik darf also nur ein Mittel der Rhetorik sein, kein argumentativer Trick. Zudem müssen wir sogar bei bloß rhetorischer Polemik die Tatsache im Auge behalten, dass eine treffende Formulierung sich aus Sicht des Betroffenen oder Getroffenen schneller verletzend anfühlt, als aus Sicht des Formulierenden zu erwarten. Das hängt mit dem Unterschied zwischen Innen- und Außenperspektive zusammen, der all unsere Gespräche zu verwirren droht: theoretisch banal, emotional alles andere als banal. Wie wir noch sehen werden, ist gerade der Pazifist gut beraten, diese Binsenweisheit im Blick zu behalten (Abschnitt X).

Eine dritte, in meinen Augen oft genug harmlose Art der Aggression aus dem Munde von Pazifisten hat nichts mehr mit Stil und Rhetorik zu tun. Sie hat damit zu tun, wieviel auf dem Spiel steht, wenn für oder gegen Krieg gestritten wird. Es geht um Leib und Leben vieler Menschen – kein Thema für harmlose Plaudereien. Ja, wer bei einem moralisch so wichtigen Thema ohne inneres Engagement urteilt, macht sich fast schon verdächtig. Das bedeutet, dass die Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden Streitparteien tief geht. Keiner der Streitenden wird es auf die leichte Schulter nehmen, wenn sein Gegenüber zu einem Urteil kommt, das aus der eigenen Perspektive moralisch verwerflich erscheint. Das erklärt den scharfen Zungenschlag, den solche Auseinandersetzungen anzunehmen pflegen.¹⁴ Wenn das in Maßen geschieht, ist dagegen nichts einzuwenden. Vielmehr ist es ein gutes Zeichen dafür, dass die Streitparteien den Ernst des Themas anerkennen.

Auch an diesem Punkte kann und soll man dem Kontrahenten mit Respekt entgegentreten. Selbst wenn es hart auf hart kommt, sollte jeder respektvollen Streitpartei klar sein: Dieweil mich die Ungeheuerlichkeit der Position des Gegenübers aufregt, irritiert, entsetzt usw., macht mein Gegenüber vermutlich dieselbe Kaskade von Emotionen durch, und das ist sein gutes Recht. Ohne dies Mindestmaß an Respekt hat der ganze Streit keinen Sinn. Hier ist eine Nebenfolge dieses Respekts: Wer ihn übt, dessen Gefühlskaskade verliert an Dynamik; die Gefühle werden milder, ohne dass sie dabei verschwinden müssten. Eher werden sie aus größerer Distanz durchlebt. Und so lässt sich der Respektvolle weniger leicht vom Strom der Gefühle fortreißen in einen Strudel aus Hass und verbaler Gewalt.

Dass es viele Pazifisten zu oft an diesem Mindestmaß von Respekt mangeln lassen, wird man kaum bestreiten können. Truls Wyller fragt sich verstört, warum das so ist.¹⁵ Und in der Tat, ist dies Phänomen nicht verstörender als dieselbe Form von Respektlosigkeit etwa im Streit über die angemessene Klimapolitik? Liegt ein hasserfüllter Pazifist nicht schlimmer falsch als ein hasserfüllter Klimatologe? Hass passt nicht zur Friedfertigkeit, die der Pazifist von sich und anderen verlangt; hingegen gibt es keinen inneren Zwist zwischen Hass und klimagerechtem Verhalten, das z.B. der hasserfüllte Klimatologe von sich und anderen verlangt.

VI. Wenn mit den Gefühlen etwas nicht stimmt

Ist ein hasserfüllter Pazifist ein wandelnder Widerspruch? Man könnte der Frage auszuweichen versuchen und Truls Wyllers Verstörung für irrig erklären, etwa so: Ob der Gegner eines geplanten Kriegs recht hat oder nicht, hängt von der Qualität seiner Argumente ab, und zwar von ihrer Vernünftigkeit. Es kommt hingegen nicht darauf an, von welchen Emotionen diese Argumente begleitet oder angetrieben werden, in welche Gefühls-Rhetorik ihre Präsentation eingekleidet wird und welche Emotionen man schließlich im politischen Kampf mobilisiert. Kurzum, wer die Auffassungen des hasserfüllten Pazifisten bewerten will, soll sich auf ihren rationalen Kern konzentrieren und dessen Gefühle außen vor lassen.

Die Gefühle mögen den Zielen des Pazifisten politisch abträglich sein (etwa weil Hass beim Publikum nicht gut ankommt). Aber das ist keine Angelegenheit, die mit dem Pazifismus im Innern zusammenhängt – es ist eine instrumentelle Angelegenheit. Wir kennen das: *Never trust a skinny cook*. Wer spindeldürr ist, dürfte Schwierigkeiten haben, seine Kochkunst gut zu verkaufen – und das, obwohl die

Figur des Kochs nichts mit der Qualität seiner Kochkunst zu tun haben muss.¹⁶ Kurz und gut, wir sollten scharf trennen zwischen der Beurteilung irgendeiner Errungenschaft und der Beurteilung ihres Urhebers; man soll Werk und Autor nicht vermengen. Genauso soll man Lehre und Leben eines Theoretikers trennen.

(Ich werde nicht scharf zwischen Urhebern, Autoren, Theoretikern etc. unterscheiden und möchte ohne terminologische Hintergedanken mal vom Werk, mal von einer Errungenschaft, mal von einer Theorie reden – je nachdem, was gerade besser passt. Für meine Zwecke spielen alle diese Unterschiede keine Rolle).

Ich meine: Beim Koch mögen wir die getrennte Sichtweise angemessen finden, beim Pazifisten sollten wir ihr widerstehen. Beide Fälle bilden die Extrempole einer Skala, auf der es viele Nuancen zu beachten gilt. Um die Skala auszuloten, habe ich vor, einige verwandte Fälle durchzugehen.

Hierfür möchte ich zuallererst drei Schubladen namhaft machen, in die meine Beispiele einzusortieren sind. Wenn Werke (oder Theorien oder Errungenschaften) eines Autors oder Urhebers nicht zum tatsächlichen Leben dieses Autors passen, dann spricht so eine Spannung manchmal weder gegen Autor noch gegen sein Werk; das ist Schublade A. Manchmal spricht die Spannung gegen den Autor als Person, ohne dass sein Werk dadurch in Mitleidenschaft geriete: Schublade B. Und manchmal schließlich wirkt so eine Trennung künstlich und unplausibel, und dann schlägt die fragliche Spannung auf unsere Bewertung des Werks durch (Schublade C). Es ergibt sich folgende Kommode:

- A: Spannung zwischen Lehre und Leben eines Autors spricht weder gegen den Autor noch gegen seine Lehre.
- B: Spannung zwischen Lehre und Leben eines Autors spricht gegen die Person des Autors, nicht gegen sein Werk.
- C: Spannung zwischen Lehre und Leben eines Autors spricht gegen seine Lehre.

Dieselben drei Schubladen eröffnen sich z.B. bei Spannungen zwischen *Werk* und Leben eines *Künstlers*. In der Kunst sortieren wir die Spannung zwischen Autor und Werk meist in die Schublade A. Über dem Leben grandioser Komödianten kann ein Trauerflor hängen. Wenn uns das an einem neuen Beispiel auffällt, fühlen wir uns nicht betrogen, eher staunen wir und bringen dem Komödianten Respekt, Bewunderung oder sogar Ehrfurcht entgegen. Genauso, wenn der verzweifelte Beethoven Musikstücke voll verspielter Heiterkeit komponiert.¹⁷ Im umgekehrten Fall sind wir kritischer, etwa wenn wir erfahren, dass Mozart während der Komposition tragischer Musik gut gelaunt war, herumalberte oder beim Kegeln

komponierte oder aus Langeweile.¹⁸ Unserer Begeisterung für die Musik tut das keinen Abbruch, vielleicht aber unserer Begeisterung für den Menschen Mozart.¹⁹ Dies Beispiel scheint in Schublade B zu gehören. Nur in ganz drastischen Fällen machen wir vielleicht sogar die Schublade C auf. Hier ein erdachter Fall, in dem das vielleicht angemessen ist: Nehmen wir an, dass mir ein Requiem in traurigen Stunden Trost spendet und ich ein tiefes Verständnis des Komponisten für die Art Trauer zu spüren meine, in der ich mich finde. Dann könnte mich eine biographische Information über infantile Albereien beim Komponieren leicht aus der Bahn werfen.²⁰ Meine – nicht unbedingt ästhetische – Wertschätzung des Requiems wird mir dadurch vergällt; vielleicht. (Doch vielleicht befreit mich das auch von einer unangemessenen Einstellung zu dem Musikstück).

Soviel zur Kunst. Betrachten wir als nächstes den Nobelpreisträger und Professor für Ökonomik, der am Hungertuche nagt, weil er nicht mit Geld umgehen kann. Wir werden ihn bedauern, liebenswert finden, lächerlich oder tragisch – doch um seine ökonomischen Theorien zu beurteilen, werden wir seine Texte studieren, nicht seinen Schuldenstand. Wir legen den Fall entweder in Schublade A oder in Schublade B. (Wer schon hier Schublade C aufziehen möchte, fasst die Ökonomik anders auf als gemeinhin üblich – er sieht sie nicht als Lieferantin von Theoremen, die sich mathematisch beweisen lassen; ein weites Feld).

Als nächstes hätten wir den mehrfach geschiedenen Verfasser von Ehe-Ratgebern. Nehmen wir an, seine Bücher favorisierten nicht gerade einen zeitgemäß kühlen Umgang mit einer überholten Institution.²¹ Wenn sie stattdessen Titel haben wie "Glücklich verheiratet bis zum Lebensabend", dann entsteht eine Spannung zwischen Praxis und Theorie. Wir werden misstrauisch und wollen mehr über die Scheidungsgeschichten des Autors wissen. Unser Misstrauen bezieht sich nicht nur auf die Person des Autors (etwa in seiner Rolle als künftiger Schwiegersohn, Schublade B), sie bezieht sich auch auf seine Ratschläge (Schublade C). Deren Qualität und Glaubwürdigkeit hängen *etwas* enger mit den Scheidungsgeschichten ihres Autors zusammen als die Kochkunst mit der schlanken Linie des Kochs oder die Plausibilität einer ökonomischen Theorie mit dem Kontostand ihres Erfinders.

Wie eng wir diesen Zusammenhang beim geschiedenen Autor ansetzen, werden die Details festlegen. Wenn der Autor es nicht geschafft hat, seine eigenen Ratschläge (etwa gegen Flirts beim Fasching) in die Tat umzusetzen, so können wir es immer noch mit einem – willensschwachen – Verfasser guter Ratschläge zu tun haben (Schublade B). Wenn der Autor seine Ratschläge dagegen peinlich befolgt hat

und seine drei Ehen trotzdem in die Brüche gegangen sind, dann werden wir nicht zwischen Person und Theorie trennen, sondern die Theorie verwerfen (Schublade C). Verstört und mit scharfem Misstrauen gegen die Theorie reagieren wir insbesondere dann, wenn der Autor emotional scheitert und es z.B. nicht schafft, die Liebe so zu konservieren, wie er's empfiehlt.

Zum Abschluss dieses Abschnitts will ich ein Beispiel betrachten, das ans Tragische grenzt. Was halten wir von einer antisemitistischen Theorie, die von einem Juden verfochten wird? Hier bricht ein Konflikt zwischen Lehre und Leben auf, der sich durch Verhaltensänderungen auf seiten des Lebens kaum beheben lässt. Der Konflikt wird dann besonders bedrohlich, wenn der Antisemitismus nicht nur in Form einer theoretisch-wertenden Doktrin daherkommt, sondern sich mit negativen Gefühlen wie Judenverachtung oder gar Judenhass verbindet – also im Extremfall mit einer aberwitzigen Abart von suizidalem Selbsthass.²² Gerade angesichts solcher Fälle springt uns die volle Absurdität der antisemitischen Haltung ins Auge. Antisemitismus ist ohnedies schon absurd genug, und zwar aus dem Munde aller Menschen; ich weiß. Aber aus dem Munde von Juden steigert sich seine Absurdität noch weiter.²³

Bislang hat sich ein erster Trend abgezeichnet: Am ehesten springt die Schublade C auf, wenn ein Autor andere Emotionen entwickelt, als sein Werk nahelegt. Dieser Trend wird sich im kommenden Abschnitt verfestigen. Ein weiterer Trend wird hinzutreten: Wenn es um Moral geht, reagieren wir besonders empfindlich auf eine Spannung zwischen Theorie und Praxis. – Ich spreche mit Bedacht nur von Trends. Diagnosen mit Anspruch auf allgemeine Gültigkeit sind auf dem schwankenden Grund nicht zu erwarten, auf dem sich mein Gedankengang bewegt.

VII. Inkonsistenzen im Fall der Moral?

Der Fall des hasserfüllten Pazifisten unterscheidet sich in einer wichtigen Hinsicht von meinen bisherigen Beispielen. Die Spannungen zwischen Werk und Autor, um die meine anderen Beispiele kreisten, hatten keinen Zug ins Moralische. Beim hasserfüllten Pazifisten geht es dagegen um die Spannung zwischen hehrem moralischen Anspruch (angesichts von Gefechten mit Waffen) und niederer eigener Praxis (angesichts von Wortgefechten). Die Lehre von der Trennung zwischen Werk und Autor sagt uns zwar auch hier, dass wir die ethische Theorie des hasserfüllten

Pazifisten gutheißen können, ohne seiner Person moralischen Beifall zu zollen. Aber dass das unplausibel wirkt, könnte mit gewissen Besonderheiten zu tun haben, die uns auf dem Gebiet der Moral wichtig vorkommen.

Um das zu überprüfen, möchte ich nun moralische Beispiele betrachten, die nichts mit Krieg zu tun haben. Mein nächstes Beispiel betrifft den engagierten Klimatologen, der sich zur Rettung der Menschheit aufreißt – und dafür im Privatjet zur nächsten Klimakonferenz rast. Was wir von seiner Person halten, wird davon abhängen, ob er seinen klimatisch ungünstigen Lebens- und Arbeitsstil verheimlicht oder begründet. Im ersten Fall tritt Heinrich Heine auf den Plan und höhnt:

Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,
Ich kenn auch die Herren Verfasser;
Ich weiß, sie tranken heimlich Wein
Und predigten öffentlich Wasser.²⁴

Heine scheint zu meinen, dass sich diese Kritik an den Herren Verfassern auf die Predigt erstreckt, die sie ertönen lassen.²⁵ Hat Heine recht, dass sowas ein Fall für Schublade C ist? Ich glaube kaum. Vielleicht hat die Wasser-Predigt, für sich genommen, Hand und Fuß.

Die Angelegenheit wird unübersichtlicher, sobald der Klimatologe seinen rastlosen Arbeitsstil in aller Öffentlichkeit begründet. Damit sind wir beim zweiten Fall. Der Klimatologe könnte z.B. sagen: Die Emissionen meines Privatjets werden die CO₂-Konzentration in der Atmosphäre nicht messbar erhöhen, doch wenn ich auf den nächsten zehn Klimakonferenzen mit meinen Argumenten durchdringe, so wird sich die Menschheit auf ein gemeinsames Klimaregime einigen, und dadurch wird der sonst bevorstehende erhebliche Anstieg der Klimagase verhindert. Diese Chance besteht nur (fährt er fort), wenn ich an den Konferenzen teilnehme, und das ist nur mit Privatjet zu schaffen.

Was halten wir davon? Vielleicht werden wir den Klimatologen als Wichtigster ansehen, also seiner Person weiter mit gesunder Skepsis entgegentreten. Aber selbst wenn wir so urteilen, überträgt sich dies abwertende Verdikt nicht automatisch auf die Plausibilität des Klimaregimes, für das er kämpft – wieder ein Fall für Schublade B.²⁶

Wieder anders stünde es, wenn er sich nicht für einen verbindlichen Klimavertrag einsetzte, sondern nur für freiwilligen Verzicht auf klimaschädliches Verhalten; er jettet durch die Welt, um der Menschheit ins Gewissen zu reden. Vielleicht ruft er ihnen zu, dass Verzicht nur auf den ersten Blick wehtut, dass es aber

bei näherem Hinsehen besser ist, die eigenen Präferenzen, Prioritäten und Projekte nicht so wichtig zu nehmen wie klimagerechtes Verhalten. Wer diese Doktrin durchs eigene Tun in aller Offenheit Lügen straft, macht nicht nur sich selber unglaubwürdig, sondern auch die Doktrin, für die er kämpft. Er nimmt seinen eigenen Kampf (für steigendes Klimabewusstsein weltweit) so wichtig, wie er's laut eigener Doktrin nicht darf. Schon dadurch entwertet er alle Argumente, die er zugunsten der Doktrin aufgeboten hat.²⁷ Sobald Gefühle ins Spiel kommen, verschlimmert sich die Sache weiter. Vielleicht redet der Klimatologe den Zaudernden moralische Schuldgefühle ein. Wir fragen uns: Wieso empfindet er sie nicht selbst? Wie kann jemand Verdikte über die Schuld der anderen aussprechen, der nicht einmal spürt, dass sein eigenes Verhalten unter dasselbe Verdikt fällt? Hier schlägt der doppelbödige Umgang mit Schuldgefühlen auf die Glaubwürdigkeit einer Doktrin durch. Rein damit in Schublade C.

Gleichwohl: Dass es noch schlimmer kommen kann, zeigt folgende Überlegung. Der Klimatologe muss sich nicht unbedingt als Experte für Schuldgefühle ausgeben; er ist Experte fürs Klima. Sein tatsächliches Verhalten spricht dagegen, ihm Autorität über Schuld und Unschuld zuzuerkennen. Dies wäre dann besonders schlimm, wenn seine Theorie in erster Linie von diesem – genuin moralischen Thema – handelte; aber sie handelt davon nur angesichts von Klimafragen, also nur mittelbar.

Betrachten wir also als nächstes keinen politischen Matador, sondern einen Experten für Moralphilosophie; er verstößt im privaten Leben regelmäßig gegen die ethische Theorie, für die er sich in seinen Schriften einsetzt.²⁸ Wir könnten z.B. an einen Mitleidsethiker denken, der mit seiner Umgebung gnadenlos umspringt, ganz zu schweigen von der Art seines Umgangs mit Bettlern. Überträgt sich unsere Skepsis gegenüber seiner Person automatisch auf seine Theorie? Nicht unbedingt. Wenn er aus Willensschwäche vom selbstgepredigten Pfad der Tugend abweicht, so muss dies mit seiner ethischen Theorie nichts zu tun haben; es könnte plausible psychologische Kausal-Erklärungen für seine Willensschwäche geben und plausible moralische Gründe für seine ethische Theorie. Ursachen und Gründe müssen einander nicht in die Quere kommen. So weit ähnelt der Fall dem willensschwachen Autor von Eheratgebern, wir sortieren auch den neuen Fall in Schublade B.

Das Bild ändert sich schlagartig, sobald wir uns klarmachen, dass Willensschwäche auch als moralisches Problem angesehen werden kann. Sie könnte enger mit der fraglichen Theorie zu tun haben als im Fall von Theorien über die

glückende Ehe. Treiben wir diesen Gedanken auf die Spitze: Ein Moralphilosoph könnte im Zentrum seiner Lehre Willensschwäche an den Pranger stellen; so als wäre sie das Grundübel einer durch und durch von Disziplinlosigkeit und Hedonismus geprägten Zeit. Wenn er den Leuten klarzumachen versucht, worin das Verachtenswerte ihrer Willensschwäche liegt und dass man sich gefälligst aus ihrem Würgegriff zu befreien hat, dann werfen seine eigenen Anwendungen von Willensschwäche kein günstiges Licht auf seine Lehre. In dieser Situation sollten wir besser nicht strikt zwischen Lehre und Leben trennen. Nein, die Spannung zwischen beidem liefert Gründe gegen die Lehre; wir sortieren den Fall in Schublade C.²⁹

Am allerschlimmsten steht es dann, wenn die Willensschwäche nicht *irgendwo* im Leben dessen zuschlägt, der gegen sie plädiert, sondern ausgerechnet im Plädoyer gegen die Willensschwäche selbst. Genau daran krankt der hasserfüllte Pazifismus. Wie ich zeigen möchte, bildet Willensschwäche den Kern dessen, was uns am hasserfüllten Pazifisten verstört und was seine Lehre untergräbt.

Willensschwäche ist eine Form von Disziplinlosigkeit. In der Tat, wer undiszipliniert gegen Disziplinlosigkeit argumentiert, macht eben diese Argumente unglaubwürdig. Analog bei verwandten Formen der Disziplinlosigkeit. Wer z.B. für eine anspruchsvolle Art der Selbstwahrnehmung plädiert, sich aber dabei gehen lässt, wer in seinem Plädoyer also alle hehren Ansprüche fahren lässt, der bietet die allerstärksten Gründe gegen seine Lehre. Auch diese Diagnose passt leider nur zu gut auf hasserfüllte Pazifisten.

VIII. Implosive Mischungen

Wenn eine Kluft zwischen Leben und Werk eines Autors (oder zwischen seinem Leben und seiner Lehre) aufreißt, spricht das nicht immer gegen das Werk. Das ist eine der Lektionen, denen meine Beispiele dienen sollten. Eine andere Lektion lautet: Manchmal ist so eine Kluft für das Werk bedrohlich; wie bedrohlich, hängt von den Details ab.

Ich werde mich hüten, eine allgemeine Theorie darüber zu wagen, wie die Details liegen müssen, damit das bedrohte Werk (oder sein Wert) zuguterletzt von der Kluft verschlungen wird. Auch ohne so eine Theorie zeichnen sich einige der einschlägigen Gefahren deutlich genug ab. Insbesondere im Fall von Emotionen (auf Seiten des Lebens) und im Fall von Moral (auf Seiten des Werks) werden wir hellhörig. An beide Gesichtspunkte will ich noch einmal kurz erinnern.

Klarerweise kommt es darauf an, welcher Aspekt des Lebens nicht mit dem Werk harmoniert. Es geht weniger um jedwede Form des Widerspruchs zwischen Theorie und Praxis (wie beim zuerst betrachteten Klimatologen) und auch nicht so sehr um theoriwidrige Erfolglosigkeit allgemein (wie im Fall des verarmten Ökonomen). Sondern es geht in erster Linie um theoriwidrigen Misserfolg mit Emotionen.

Nun mögen wir eine Person kritisch sehen, wenn ihre Emotionen nicht mit dem harmonieren, was ihre Theorie verlangt. Besonders stört uns dies im Fall moralischer Theorien. Aber selbst diese Kritik an der Person berührt die Plausibilität ihrer Lehre nicht unbedingt. Wir können die Kluft zwischen beidem mithilfe von Willensschwäche erklären. Und Willensschwäche hat mit Personen zu tun, nicht mit Theorien – *es sei denn, die Theorie handelt selber von Willensschwäche*.

Damit bin ich beim Kern der Sache angekommen. Meiner Ansicht nach bieten folgende Zutaten eine implosive Mischung:

- (a) Moralische Theorie.
- (b) Willensschwäche als Thema von (a) und Ursache für (c).
- (c) Theoriwidrige Emotionen beim Verfechten von (a).

Wem bei Verfechtung (a) einer moralischen Theorie, in der es (b) um Willensschwäche geht, (c) die Emotionen durchgehen, und zwar auf theoriwidrige Weise, der bietet starke Gründe gegen die Theorie. Die Bestandteile (a), (b), (c) sind also nicht nur für die mischende Person, sondern für ihr Anliegen implosiv.³⁰

Ist das die einzige implosive Mischung dieser Art? Nein. Ganz genauso implodiert die andere Form der Disziplinlosigkeit, die ich am Ende des vorigen Abschnitts genannt habe:

- (a*) Moralische Theorie.
- (b*) Schwäche der emotionalen Selbstwahrnehmung als Thema von (a*) und Ursache für mangelnde Einsicht in den Konflikt zwischen (a*) und (c*).
- (c*) Unbemerkte theoriwidrige Emotionen beim Verfechten von (a*).

Wer (a*) eine moralische Theorie verfehlt, der zufolge man (b*) seine eigenen negativen Emotionen wie von außen betrachten soll, um sie zu kontrollieren, und wem im selben Atemzug (c*) weder Selbstwahrnehmung noch Kontrolle der negativen Emotionen gelingen, dem glauben wir erst einmal kein Wort von seiner schönen Theorie.³¹

IX. Die Willensstärke gewaltloser Widerständler

Wenn ich richtig liege, implodieren pazifistische Theorien drastisch, wenn sie voller Hass verfochten werden. Und wer dem Pazifismus nahesteht wie Truls Wyller, müsste von diesen Implosionen selbst dann verstört sein, wenn es ihm selber gelingt, ohne diese Emotion für Frieden zu plädieren.

Um das angesichts meiner Beispiele (aus den Abschnitten VI, VII) und meiner tentativen Ergebnisse (aus dem vorigen Abschnitt) plausibel zu machen, muss ich eine letzte Frage beantworten. Sie lautet: Inwiefern handelt Pazifismus von Willensschwäche?³² Explizit tut er das nicht immer, das gebe ich zu. Ich sollte daher herausarbeiten, inwiefern er zumindest implizit mit Willensschwäche zu tun hat.

Betrachten wir z.B. eine wichtige pazifistische Idee zur Landesverteidigung: den gewaltlosen Widerstand. Selbst wenn eine waffenstarrende Soldateska auf die gewaltlosen Widerständler losmarschiert, sollen sie (so die Empfehlung) Ruhe bewahren, statt sich mit Gewalt zu wehren. Den angreifenden Soldaten soll nicht der geringste Anlass für Aggression geboten werden. (Finden Sie diese Hoffnung naiv? Bedenken Sie: Nicht die angreifenden Soldaten haben den Krieg angezettelt, sie sind ganz normale junge Männer, vielleicht ein repräsentativer Querschnitt durch ein paar Jahrgänge des anderen Landes. Ist damit zu rechnen, dass sie auf viele Wehrlose schießen werden, wenn diese dafür nicht den geringsten Anlass bieten, wenn also das überfallene Land nur gewaltlos Widerstand leistet und dies auch angesichts der ersten Toten durchhält? – Weil ich den Blick für was anderes freibekommen will, kann ich hier über diese Andeutungen nicht hinausgehen).

Der Plan eines gewaltlosen Widerstands ist starker Tobak. Wer ihn umsetzen will, muss enorme Willensstärke zeigen. Nicht nur muss er gegen Angst ankämpfen; im Augenblick der ersten Schüsse muss er zudem jeden Anfall von Hass soweit im Zaum halten, dass er nicht zu unüberlegten, hassgetränkten Taten verleitet wird. Aber er muss den Stoikern nicht in allem nacheifern, muss also nicht alle Emotionen kleinhalten. Trauer zum Beispiel schadet seinem Plan keinen Deut.³³

Meine kleine Betrachtung zum gewaltlosen Widerstand zeigt, meine ich, exemplarisch für den Pazifismus insgesamt, inwiefern diese Weltsicht einen Bann über die Willensschwäche aussprechen muss.³⁴ Nicht nur beißt sich die Lehre vom gewaltlosen Widerstand mit Willensschwäche, sie verlangt ihr glattes Gegenteil: Willensstärke, und zwar massiv. Sie verlangt Willensstärke auf einem Gebiet, auf dem sie aus mindestens drei Gründen nur unter großen Anstrengungen zu erreichen ist: Erstens, weil sie es überhaupt mit Emotionen zu tun hat, die sich der rationalen

Kontrolle des Willens gern entziehen.³⁵ Zweitens, weil diese Emotionen im Fall der Fälle extrem stark sein werden (im Gegensatz etwa zur schlechten Laune bei Regenwetter oder zum Ärger über den rasenmähenden Nachbarn). Und drittens, weil diese Emotionen in unserer biologisch-kulturellen Natur wurzeln, sich also besonders schwer neutralisieren lassen.

X. Willensschwache Pazifisten voller Hass

Wer wie der Pazifist etwas Extremes fordert, muss davon überzeugt sein, dass sich das Geforderte durchführen lässt. Oft muss er den Adressaten seiner Forderung sogar die Augen dafür öffnen, dass man so handeln kann, wie er verlangt. Und er erklärt sich einen Gutteil des Widerstands gegen seine Forderung damit, dass die anderen jene Möglichkeit nicht sehen wollen oder können. Dagegen setzt er seine Vision.

Und dann scheitert er bereits bei einer Anfängerübung für gewaltlosen Widerstand!

Nicht waffenstarrende Soldaten marschieren auf ihn zu und feuern die ersten Schüsse ab. Stattdessen stehen ihm waffenlose Debattenredner oder Kommentarschreiber oder demokratisch gewählte Parlaments-Mehrheiten oder Regierungsvertreter gegenüber. Sie mögen halsstarrig sein, ihm weder gut zuhören noch offen auf ihn eingehen, sie mögen auf ihrem eigenen Plädoyer für Krieg beharren. Aber was macht das – im Vergleich mit anrückenden Soldaten?

Polemik mag dann angemessen sein (Abschnitt V). Aber wenn der Pazifist sogar in der Luxus-Situation einer kontroversen Debatte seinen *Hass* nicht zu zügeln weiß und das nicht einmal bemerkt, straft er eine wichtige Voraussetzung seiner eigenen Lehre emotionale Lügen. Er zeigt, dass er jedenfalls schon im Kleinen nicht so handeln kann, wie er's im Großen verlangt. Und wenn ihm dieser Widerspruch noch nicht einmal auffällt – wie soll er da hoffen, den anderen die Augen für die Möglichkeit von Willenstärke (und disziplinierter Selbstwahrnehmung) in weit gravierenderen Situationen zu öffnen? (Matthäus 7, 3). Nein, er reißt durch seinen Hass und durch seine Blindheit für diesen Hass und für die Möglichkeit anderer Arten der Diskussion jäh die Fundamente des neuen Hauses friedlicher Völker ein, das er zu bauen wähnt.

Er ähnelt dem Vater, der seine zankenden Kinder mit hasserfüllter Stimme anschreit: "Reißt Euch zusammen, Ihr sollt Euch lieb haben!" Besonders verstörend wirkt das, wenn dem Vater weder der Hass in seiner Stimme auffällt noch der

Widerspruch zwischen dem eigenen Tun und dem, was er von den erschreckten Kleinen verlangt. Statt Vorbild zu sein, bietet er ein wandelndes Beispiel dafür, dass selbst seine Kräfte nicht ausreichen, der Forderung zu genügen. Wie kann er sich da Autorität über seine Kinder anmaßen?

Noch verstörender finde ich hasserfüllte Pazifisten.³⁶ Denn anders als der schreiende Vater predigt der Pazifist, dass es *jeder* streitenden Partei, also auch der seinen, möglich ist, die eigene Position mit den Augen der Gegenpartei zu sehen – mit kritischen Augen. Wenn die Bomben hin und herfliegen, mag das schwierig sein; wenn nur Argumente oder Flugblätter hin und herfliegen, müsste es leichter sein. Und es müsste demjenigen besonders leicht fallen, der darüber soviel spricht. Denn so jemand müsste sich erstens gut damit auskennen, zweitens müsste er geradezu darauf brennen, in Echtzeit vorzuführen, dass seine Position nicht nur auf dem Papier funktioniert.

XI. Friedliebende Ausleitung

Nehmen wir an, dass ich mit meinen Diagnosen nicht ganz falsch liege. Nehmen wir an: Der Hass, den ich überspitzt zu beschreiben versucht habe, schleicht sich bei einer nennenswerten Zahl der paar übriggebliebenen Pazifisten immer wieder ein und verstört uns aus den genannten Gründen. Spricht das gegen den Pazifismus? Nicht endgültig, wie ich meine. Wohl aber wirft es auf ihn einen Schatten des Zweifels.

Was vom Pazifismus übrigbleibt, wenn sich seine Verfechter in Hasstiraden verlieren, hängt von vielem ab. Zum Beispiel hängt es von der Perspektive ab. Aus der Innenperspektive wird die beschriebene Mischung hochgefährlich. Wenn ich mich dabei ertappe, wie ich bei meinen Plädoyers für Pazifismus immer mehr Hass entwickle, dann stimmt irgendwas nicht mit meiner Gesamthaltung; meine Emotionen passen nicht zu meiner Moral.³⁷ Sobald ich diese innere Spannung bemerke, muss ich sie zu verringern trachten. Ich wäre nicht gut beraten, so zu tun, als ob nichts wäre. Es wäre mir und meinen Zuhörern gegenüber unredlich; nicht im engeren Sinne *intellektuell* unredlich, sondern in einem umfassenderen Sinne unredlich.³⁸

Um das innere Gleichgewicht, nach dem wir streben sollten, wiederzugewinnen, kann ich entweder an meinen Emotionen arbeiten oder an meiner moralischen Theorie (oder an beidem). Die Emotionen sprechen gegen die Theorie, und die Theorie spricht gegen die Emotionen. In dieser Situation empfiehlt es sich

herauszufinden, welche Veränderungen meine Gesamtperson am wenigsten in Mitleidenschaft ziehen.³⁹ Da wir uns i.A. stärker mit unseren moralischen Positionen identifizieren als mit negativen Gefühlen, die uns aus dem Blauen überfallen, liegt zunächst der Versuch nahe, dem Hass das Wasser abzugraben. Das wäre harte, aber nicht aussichtslose Arbeit an mir selbst.⁴⁰ Sollte ich damit trotz aller Bemühungen nicht vorankommen, so böte dies ein emotionales Argument gegen meinen Pazifismus.

Aus der Außenperspektive ändert sich das Bild. Wenn ich in meinen eigenen Plädoyers für Pazifismus kein Fünkchen Hass entdecke, wohl aber in denen meiner Mitstreiter, brauche ich meine eigene Gesamthaltung nicht zu revidieren. Bei mir passen emotionale Konstitution und moralische Theorie zusammen (jedenfalls mit Blick auf Fragen des Kriegs).

Nichtsdestoweniger könnte beides nicht zum Rest der Welt passen. Pazifismus ist kein Projekt für Einzelgänger. Es ist ein Projekt für die ganze Menschheit. Sollte sich herausstellen, dass zu viele Anhänger dieses Projekts schon bei seiner argumentativen Verfolgung immer aggressiver werden, so wäre das kein gutes Zeichen. Es spräche zwar nicht gegen die Möglichkeit einer friedlicheren Welt, wohl aber gegen ihre Wahrscheinlichkeit. Aus diesem Grund sind wir gut beraten zu verlangen, dass sich Pazifisten mit ihren eigenen Gefühlen auseinandersetzen. Auch das ist Friedensdienst.⁴¹

Anmerkungen

- 1 Wer (im Gegensatz, leider, zu mir) das Norwegische beherrscht, kann Truls Wyllers Positionen zum Krieg nachlesen in Wyller [ADFS], [FEED], [MPRK].
- 2 Mehr dazu in O.M. [CKK].
- 3 In ähnlichen Illusionen pflegen sich auch Kriegsbefürworter zu wiegen. Die fraglichen Kenntnisse entziehen sich jedem, und zwar (wie ich meine) aus prinzipiellen Gründen: Meiner Ansicht nach gehen in jede übersichtliche (also vereinfachende) Beschreibung einer kriegerischen Konfliktsituation unweigerlich Werte des Beschreibenden ein. Siehe O.M. [WWSü].
- 4 Ich kritisiere das ausführlich in O.M. [PmOA]:26, 41.
- 5 Zur Terminologie: Oft versteht man Pazifismus als Totalverbot jedweder kriegerischer Handlung. Im Unterschied hierzu werde ich schon diejenigen als Pazifisten bezeichnen, die sich in überdurchschnittlich vielen Fällen gegen Krieg aussprechen; mehr dazu und zu einigen unterschiedlichen Spielarten von Pazifismus in O.M. [PmOA]:25-29. Wer meiner Begriffswahl nicht folgen will, mag das Wort haben. In meinem Text müsste dann überall von Friedensfreunden oder Kriegsgegnern oder ähnlichem die Rede sein. (Das erste Wort klingt etwas zu umfassend; das zweite Wort ist doppeldeutig, denn auch kämpfende Staaten kann man als Kriegsgegner bezeichnen).

- 6 Putnam [EoUW]:175, Prinzip (2). Laut Putnam stammt diese Sichtweise von Roderick Firth. (Putnam bezieht sich auf dessen mündliche Präsentationen aus der Zeit des Vietnam-Kriegs, siehe Putnam [EoUW]:174). Putnam behauptet nicht, dass derartige Prinzipien keine Ausnahmen haben, im Gegenteil (Putnam [EoUW]:183-187). – Ich nenne nur eine der Schwierigkeiten des Ansatzes von Firth und Putnam: In normalen Fällen können wir zwanglos (d.h. unter anderem: ohne metaethische Hintergedanken) zwischen folgenden zwei Behauptungen unterscheiden: (i) "Dies ist moralisch falsch" und (i*) "*Ich weiß*, dass dies moralisch falsch ist". Hätten Putnam und Firth recht, so verlören wir entweder diesen Unterschied bei der Beurteilung von Kriegen, weil schon in (i) Wissen versteckt wäre. Oder aber wir wären gezwungen, auch noch zwischen folgenden beiden Behauptungen zu unterscheiden: (ii) "Ich weiß, dass die Schäden meines Kriegseinsatzes (im Vergleich zum dadurch verhinderten Übel) nicht aus dem Ruder laufen werden" und (ii*) "*Ich weiß*, dass ich weiß, dass die Schäden meines Kriegseinsatzes (im Vergleich zum dadurch verhinderten Übel) nicht aus dem Ruder laufen werden". (Und wer den Wissens-Operator verdoppelt, lässt die Sprache feiern – vielleicht über Gebühr).
- 7 Das Motiv der Rache entfaltet z.B. bei der ethischen Verteidigung oder doch Entschuldigung des Bombardements deutscher Städte im Zweiten Weltkrieg erhebliche Überzeugungskraft. Das wird nicht oft ausdrücklich gesagt, siehe aber Barnett [BDWK]:174; Connelly [BÖPS]:85, 89; Kettenacker [CD]:54; Overy [ABaA]: 30, 37, 45; Wehler [WWSW]:142.
- 8 Eine Ausnahme bieten Jeffrie Murphys Ausführungen in Murphy et al [FM].
- 9 Je mehr einer leidet, desto verzerrter sieht er die Vorgeschichte. Das illustriert ein schockierender Feldpostbrief eines in Stalingrad krepierenden Soldaten, der tatsächlich fragt: "Was haben wir Schlimmes getan, dass wir dieses Leid verdienen?" (Abgedruckt in Kempowskis *Echolot* und von mir aus der Erinnerung zitiert, da ich die Stelle im Augenblick nicht wiederfinde). Wer über die Naivität dieses sonst gar nicht so naiven Soldaten staunt, soll sich nichts vormachen; auch wenn wir auf den Schultern von Monstern stehen, bietet das keine Gewähr gegen denselben Fehler in Echtzeit.
- 10 Wir könnten die Radikalität dieses Verzichts auch anders zum Vorschein bringen; und zwar indem wir sie noch überbieten. Damit kämen wir zur für Normalsterbliche unerhörten Haltung eines Jesus Christus, der allen Ernstes sagt, dass wir dem Zuschlagenden die andere Wange hinhalten sollen (Matthäus 5, 39) und dass wir ihn lieb haben sollen (Matthäus 5, 43).
- 11 Zwar hat etwa die deutsche Regierung kein hohes Gewicht, wenn über Krieg entschieden wird. Aber ihr Gewicht ist nicht Null. So hätte Deutschland am 18. März 2011 als einziges Land im UNO-Sicherheitsrat gegen die Resolution Nr. 1973 stimmen und sie damit zu Fall bringen können; dann wäre der Flugverbotszone über Libyen die völkerrechtliche Legitimation versagt geblieben. (Ob das den Lauf der Dinge verbessert oder verschlimmert hätte, kann ich hier nicht erörtern).
- 12 Jeder Einzelfall mag anders liegen und eine andere Diagnose erheischen. Was jemand bei Antikriegsmärschen laut skandiert, kann sich von seinen tatsächlichen Emotionen unterscheiden. Man kann sich z.B. kühl dafür entscheiden, Hasstiraden zu brüllen. Ja, man kann sich sogar kühl dafür entscheiden, seinen Hass zu kultivieren. Im Vergleich zu den Fällen, die ich im Blick habe, dürften derartige kontrollierte Fälle selten vorkommen. Es sind Fälle von Zynismus.
- 13 So hat mir Thomas Assheuer, der damals bei der *Frankfurter Rundschau* tätig war, im Jahr 1995 nahegelegt, meinen Bericht über eine Quine-Konferenz sprachlich zu entmilitarisieren.

- 14 Christian v. Krockow diagnostizierte auf Seiten der Nachrüstungsgegner eine Tendenz zu Absolutismus, also zu der Neigung, nur die eigene moralische Position respektabel zu finden (Krockow [GfF]:10-27). Zwar beschränkt sich diese Neigung nicht auf Pazifisten; davon können alle ein Lied singen, die z.B. den damaligen Außenminister Fischer von Auschwitz haben schwadronieren hören, als er den Kosovo-Krieg der NATO zu rechtfertigen trachtete (so z.B. am 7. April 1999, siehe Fried [F]). Doch sind derartige Neigungen beim Pazifisten verstörender als beim Bellizisten.
- 15 In eine ähnliche Richtung zielte zur Zeit der Nachrüstungsdebatte schon der Titel des Buchs von v. Krockow, das ich zitiert habe: *Gewalt für den Frieden?* (Krockow [GfF]). Ihn interessierte das Thema zuallererst aus demokratietheoretischer Sicht, und er empfahl beiden Seiten der Debatte Tugenden, die einem pazifistischen Katalog entspringen könnten, wie z.B. Toleranz, Kompromissbereitschaft, Mäßigung (Krockow [GfF]:63-71). Dennoch stand er alles in allem nicht auf Seiten der Nachrüstungsgegner.
- 16 Im Zeitalter des Schlinkheitswahns müsste der Spruch vielleicht umgekehrt formuliert werden, *never trust a fat cook*. Auf diese Feinheiten kommt es für mein Argument nicht an.
- 17 Das Beispiel bringt Marcus Otto mit Blick auf Beethovens Zweite, Vierte und Achte Symphonie, siehe Otto [ÄW]:139. Nicht so ideal steht die Sache bei *Einem musikalischen Spaß*, dem allzu spaßigen Dorfmusikantensextett (KV 522), das Mozart kurz nach dem Tod seines Vaters komponiert hat (Hildesheimer [M]:278-280, Geck [M]:421/2). Es ist jedoch fast ausgeschlossen, gesicherte Aussagen über die Gefühle zu treffen, in denen sich Mozart damals befunden hat (Hildesheimer [M]:272-281; analog beim Tod der Mutter, siehe Hildesheimer [M]:96-110). Wer emotionale Parallelen oder Brüche zwischen Komposition und emotionaler Lebenssituation ausmachen will, trifft bei so entfernten Komponisten wie Mozart auf unüberwindliche Hindernisse (vergl. Geck [M]:84). Man sollte z.B. im Auge behalten, dass wir uns zum Tod anders verhalten, als seinerzeit verbreitet (siehe Hildesheimer [M]:257-265).
- 18 Zur Langeweile als Auslöser fürs Komponieren siehe Mozarts Brief an Constanze Mozart vom 11. Juni 1791 (zitiert nach Hildesheimer [M]:440); vielleicht ist das überaus poetische sog. *Kegelstatt-Trio* KV 498 tatsächlich beim Kegeln entstanden (Hildesheimer [M]:240, Geck [M]:154); über "Spässe einer Art, die man an ihm nicht gewohnt war" und die gerade während der Arbeit an wichtigen Werken aus Mozart hervorsprudelten, berichtet Mozarts Schwager Joseph Lange (Lange [BJL]:172).
- 19 Es ist alles andere als einfach, angemessen mit Mozarts Albernheiten und Infantilitäten umzugehen; vorbildlich in dieser Hinsicht Hildesheimer, dem zufolge die Spannungen zwischen Mozarts Musik und seinem Leben letztlich darauf beruhen, dass Mozart fast all seine Ernsthaftigkeit, Tiefe und Reife in die Musik investiert hat und daher etwa für den engen Umgang mit Menschen keine Ressourcen mehr übrig hatte (Hildesheimer [M]:321/2, 67-72, 151-160, 257, 360-364 *et passim*. Vergl. auch Geck [M]:72/3).
- 20 Wohl gemerkt, das Beispiel ist erfunden; ich rede nicht über Mozarts *Requiem* (KV 626), das wohl in keiner Spannung zu den Stimmungen steht, die der todkranke Mozart beim Komponieren durchlebte (Hildesheimer [M]:220, 482; vergl. aber p. 376). Für ein lebensechteres (aber dann wieder weniger extremes) Beispiel könnte man das *Andantino* aus dem Es-Dur-Klavierkonzert (KV 271) mit infantilen Mozartbriefen aus derselben Zeit konfrontieren (Hildesheimer [M]:144/5). Wenn überhaupt, so besteht hier eine zeitübergreifende Spannung zwischen Reife im

- künstlerischen Ausdruck und kindischer Neigung zu Spaßereien. In meinen Augen reicht dies nicht für Schublade C.
- 21 Es geht mir also nicht um Schriften wie das populärphilosophische Ehe-Buch des damals erst zweifach geschiedenen Bertrand Russell, siehe Russell [MM], insbesondere das 16. Kapitel.
 - 22 Otto Weininger bietet ein erschütterndes Beispiel für diesen Fall, dessen Vielschichtigkeit ich hier nicht erörtern kann. Siehe Weininger [GC]:409-452, insbes. pp. 418, 420. Weininger war sich der Spannung in seiner Position bewusst (Weininger [GC]:412n1, 413, 425). Um die Spannung abzumildern, beschritt er einen insgesamt grotesken Weg: Er redete von einem Judentum, an dem auch Nichtjuden teilhaben können (Weininger [GC]:414/5, 424), das im Prinzip von jedermann überwunden werden sollte und werden kann (ja, von Jesus überwunden worden ist, Weininger [GC]:450). Siehe z.B. Améry [HaSL]:15f.
 - 23 Strukturell ähnliche Konflikte können sehr verschieden anmuten; die parallelen Fälle misogynen Frauen oder homophober Schwuler oder antideutscher Deutscher (etwa im Lager der autonomen Antifaschisten) werfen jedesmal eigene Fragen auf, deren Behandlung meinen Rahmen sprengen müsste.
 - 24 Siehe Heine [D]:9 (= Caput I).
 - 25 Das zeigen schon die unmittelbar folgenden beiden Strophen aus Heines *Wintermärchen*, Heine [D]:9 (= Caput I).
 - 26 Aus der Innenperspektive tut sich dagegen schneller die Schublade C auf. Mir zum Beispiel fällt es schwer, für ein scharfes Klimaregime zu kämpfen (wie z.B. in O.M. [MZ]) und gleichzeitig wie ein Klimasünder zu handeln. Rein rational muss es zwischen beidem keine Spannung geben. Doch das ändert nichts an den widerspenstigen Emotionen, die sich in solchen Fällen schnell bilden können. Anders als in meinen bisherigen Beispielen kommt den Emotionen hier eine positive Rolle zu. – Allgemein scheint zu gelten: Wer bei einem andern (von außen) eine Spannung zwischen Theorie und Praxis in die Schublade B einsortiert, der gerät in emotionalen Gegenwind, sobald er dieselbe Spannung an sich selbst entdeckt und ehrlich damit umgeht. Warum? Weil keiner von uns gern eine Person wäre, die sich nach eigenen Standards als Person verdächtig macht. Es würde meinen Rahmen sprengen zu untersuchen, ob und wie wir aus diesem Motiv ein allgemeines Argument gegen handlungsutilitaristische (und intuitiv unmoralische) Akteure konstruieren können, die sich (um der Folgen willen) für allgemeinen Verzicht aussprechen, ohne selber zum Verzicht bereit zu sein (wegen dessen verschwindend geringen Gesamteffekts). Mehr zu solchen Fällen in Abschnitt XI.
 - 27 Dabei entsteht bereits rein rational ein performativer Selbstwiderspruch. Analoge Fälle: "Schreiben verboten" oder "Es ist verboten, Verbote aufzustellen".
 - 28 Mehr zu diesem Thema demnächst in Ammann et al (eds) [WTWP]. Norbert Anwander vertritt dort eine Position, die nicht zu meinen moralphilosophischen Beispielen passt; es würde meinen Rahmen sprengen, die Gründe für den Dissenz zutagezubringen (vergl. Anwander [MWTW], insbesondere Abschnitt 1).
 - 29 Wieder anders steht es bei einem Autor, der aus eigener Anschauung über Drogensucht schreibt und seine Leser vor den Abgründen warnen will, in die ihn diese Sucht gestürzt hat. Selbst wenn die Suchtgefahr im Mittelpunkt seiner Suchtethik steht, spricht es weder gegen ihn als Person noch gegen seine Theorie, wenn er an der Sucht scheitert. Woher rührt dieser Unterschied zum vorigen Fall? Strukturell sind die beiden Fälle sehr ähnlich, aber rhetorisch und emotional unterscheiden sie sich erheblich: Der willensschwache Moralist stellt sich rhetorisch über die Adressaten seiner Theorie, der drogenabhängige Suchtethiker stellt sich

- unter* sie; eine löbliche Form der Demut. Wir haben also nicht einmal einen Fall für Schublade A.
- 30 Ich habe nichts darüber gesagt, ob man der Mischung (a), (b), (c) die Implosivkraft wieder entziehen kann, indem man ihr weitere Zutaten beimengt, etwa (d) Demut, siehe vorige Fußnote. Wie gesagt, ich schlage keine allgemeine Theorie vor.
 - 31 Sobald wir das Feld der Moral verlassen, verliert sich die Implosionskraft von Mischungen der Struktur (a) bis (c) bzw. (a*) bis (c*). Zum Beispiel spricht ein lausig geschriebener Ratgeber zum stilsicheren Deutsch nicht unbedingt gegen die dort verfochtene Theorie guten Schreibstils. (Der Ratgeber könnte seine positive Theorie sogar anhand exzellent formulierter Zitate illustrieren und den eigenen Stil als abschreckendes Beispiel brandmarken!)
 - 32 Was ich jetzt ausführen werde, gilt *mutatis mutandis* für folgende parallele Frage, die sich im Lichte von (a*) bis (c*) aufdrängt: Inwiefern handelt der Pazifismus von emotionaler Selbstwahrnehmung? Um der Kürze willen werde ich diese Parallele nicht ausarbeiten.
 - 33 Die in der APO-Zeit aufgekommene Formel von "Wut und Trauer" sollte er dagegen besser nicht als Mischung der Wahl ansehen – nicht so sehr, weil sie sich abgenutzt hätte (das hat sie), sondern weil Wut nicht *perfekt* zum Pazifismus passt. Sie passt zwar immer noch besser als Hass: Man kann ja sogar ohne Implosionsgefahr auf die wütend sein, die man liebt; ähnlich bei Empörung. Wie ich elegraphisch von Anna Welpinghus gelernt habe, können Wut und Empörung respektable Bestandteile einer engagierten Haltung sein (vergl. Abschnitt V). Nichtsdestoweniger möchte ich daran festhalten, dass sie sich mit dem *Ideal* des Pazifismus nicht vereinbaren lassen. Hiervon hängt für meinen Gedankengang aber nichts ab.
 - 34 Auch Pazifisten, die sich nicht auf die Lehre vom gewaltlosen Widerstand festlegen, werden empfehlen, dass Feinde versuchen sollten, dem Kreislauf aggressiver Emotionen zu entrinnen. Genauso werden sie empfehlen, dass jede Streitpartei ihre emotionale Selbstwahrnehmung vervollkommen soll.
 - 35 Wer diese Kontrolle überhaupt für möglich hält, muss – mit Blick auf Emotionen – einen Voluntarismus verfechten. Ich sage etwas mehr darüber in O.M. [GFU]:290/1.
 - 36 Inwiefern Pazifismus mit Vorbildern zu tun hat, entfalte ich in O.M. [PmOA]:55.
 - 37 Mangel an Disziplin in der Selbstwahrnehmung kann mir dagegen *per definitionem* nicht auffallen, jedenfalls nicht im Moment des Geschehens. Ich werde diese Komplikation nicht weiter verfolgen.
 - 38 Die Rede von intellektueller Unredlichkeit klingt rationalistisch und gibt den Emotionen einen Startnachteil. Mehr dazu in meiner Protestnote gegen Tugendhats Appelle an die intellektuelle Redlichkeit (Tugendhat [RzIR], [AsM], O.M. [MH]).
 - 39 Diese Strategie ist die *emotionale* Verallgemeinerung dessen, was Quine im Fall der Naturwissenschaft als "maxim of minimum mutiliation" bezeichnet hat, also als Maxime der Minimalverschandelung (Quine [Q]:142). Sobald man die Emotionen hinzuzieht, wie ich es empfehle, könnte man treffender von einer Maxime minimaler Selbstverstümmelung reden. Wie man Quines holistische Erkenntnistheorie auf emotionale Erfahrung ausdehnen kann, habe ich anderswo ausgeführt, siehe O.M. [GFU], Abschnitt 4.
 - 40 Analog beim Vater vom Ende des vorigen Abschnitts. Er hat ja nicht unrecht in dem, was, er sagt – nur darin, *wie* er's sagt.
 - 41 Ich danke Siri Carson, Julia Motta, Johannes Müller, Sarah Schalk, Thomas Schmidt, Matthias Schote, Sylwia Trzaska und Anna Welpinghus für Anregungen und für Kritik an früheren Fassungen meines Gedankengangs. Dank an Bjørn Myskja für viele telephonische und elegraphische Informationen über Truls Wyllers tatsächliche Haltung zu Frieden und Krieg. Sollte ich dieser Haltung nicht nahe genug gekommen

sein, so läge die Schuld dafür ganz bei mir; und bei meinem mangelnden Norwegisch.

Literatur

- Améry, Jean [HaSL]: *Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod*. (Stuttgart: Klett, 2005).
- Ammann, Christoph / Bleisch, Barbara / Goppel, Anna (eds) [WTWP]: *Wein trinken, Wasser predigen? Zur Moral der Ethiker*. (Frankfurt / Main: Campus, im Erscheinen).
- Anwander, Norbert [MWTW]: "Müssen wir tun, was wir sagen?". In Ammann et al (eds) [WTWP]: (Frankfurt / Main: Campus, im Erscheinen).
- Barnett, Correlli [BDWK]: "Die Bombardierung Deutschlands war kein Kriegsverbrechen". In Kettenacker (ed) [VvO]:171-176.
- Bleisch, Barbara / Strub, Jean-Daniel (eds) [PITP]: *Pazifismus – Ideengeschichte, Theorie und Praxis*. (Bern: Verlag Haupt, 2006).
- Connelly, Mark [BÖPS]: "Die britische Öffentlichkeit, die Presse und der strategische Luftkrieg gegen Deutschland, 1939-1945". In Kettenacker (ed) [VvO]:72-94.
- Fried, Nico [F]: "Fischer: 'Ich habe gelernt: Nie wieder Auschwitz'". *Süddeutsche Zeitung* (24.1.2005) (veröffentlicht im Internet unter <http://www.sueddeutsche.de/politik/fischer-ich-habe-gelernt-nie-wieder-auschwitz-1.915701> - zuletzt abgerufen am 2.1.2011).
- Geck, Martin [M]: *Mozart: Eine Biographie*. (Reinbek: Rowohlt, 2005).
- Grajner, Martin / Rami, Adolf (eds) [WBE]: *Wahrheit, Bedeutung, Existenz*. (Frankfurt am Main: Ontos, 2010).
- Grotefeld, Stefan / Strub, Jean-Daniel (eds) [GF]: *Gerechter Friede zwischen Pazifismus und gerechtem Krieg. Paradigmen der Friedensethik im Diskurs*. (Stuttgart: Kohlhammer, 2007).
- Helbling, Jürg [GKiU]: "Gewalt und Krieg in der 'Urgesellschaft'? Politische Verhältnisse in Wildbeutergesellschaften". In Kleeberg et al (eds) [UW]: 195-211.
- Heine, Heinrich [D]: *Deutschland. Ein Wintermärchen*. (Leipzig: Reclam, 1984). [Erschien zuerst 1844].
- Hildesheimer, Wolfgang [M]: *Mozart*. (Berlin: Verlag Volk und Welt, 1988). [Erschien 1977 in anderer Paginierung zuerst bei Suhrkamp. Da die von mir zitierte Ausgabe 533 Seiten hat, die Suhrkamp-Ausgabe dagegen 415 Seiten, kann man alle meine Seitenangaben mithilfe von Dreisatz umrechnen].

- Keeley, Lawrence H. [WbC]: *War before civilisation*. (Oxford: Oxford University Press, 1996).
- Kettenacker, Lothar [CD]: "Churchills Dilemma". In Kettenacker (ed) [VvO]:48-55.
- Kettenacker, Lothar (ed) [VvO]: *Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940–45*. (Berlin: Rowohlt, 2003).
- Kleeberg, Bernhard / Walter, Tilmann / Crivellari, Fabio (eds) [UW]: *Urmensch und Wissenschaften. Eine Bestandsaufnahme*. (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2005).
- Krockow, Christian Graf von [GfF]: *Gewalt für den Frieden? Die politische Kultur des Konflikts*. (München: Piper, 1983).
- Lange, Joseph [BJL]: *Biographie des Joseph Lange: K. K. Hofschauspielers*. (Wien: Rehm, 1808).
- Meggle, Georg (ed) [HI]: *Humanitäre Interventions-Moral. Was lehrt uns der Kosovo-Krieg?* (Paderborn: Mentis, 2004).
- Müller, Olaf L. [CKK]: "Chaos, Krieg und Kontrafakten. Ein erkenntnistheoretischer Versuch gegen die humanitären Kriege". In Bleisch et al (eds) [PITP]:223-263. [Im Netz zu finden unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-10075607>].
- [GFU]: "Gott, Freiheit und Unsterblichkeit: Drei Postulate der Unvernunft?" In Grajner et al (eds) [WBE]:279-315. [Im Netz zu finden unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-100196799>].
- [MH]: "Misstrauen oder Hoffnung? Protestnote gegen ein pessimistisches Prinzip von Ernst Tugendhat". *Zeitschrift für philosophische Forschung* 63, Heft 1 (2009), pp. 5-32.
- [MZ]: "Mikro-Zertifikate. Für Gerechtigkeit unter Luftverschmutzern". *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 95, Heft 2 (2009), pp. 167-198. [Im Netz zu finden unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-100179544>].
- [PmOA]: "Pazifismus mit offenen Augen". In Grotefeld et al (eds) [GF]:23-59. [Im Netz zu finden unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-100187305>].
- [WWSü]: "Was wissen Sie über Kosovo? – Fallstudie über Pazifismus, Propaganda und die Verquickung von Fakten mit Werten". In Meggle (ed) [HI]:53-90. [Im Netz zu finden unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:11-10066420>].
- Murphy, Jeffrie / Hampton, Jean E. [FM]: *Forgiveness and mercy*. (Cambridge: Cambridge University Press, 1990). [Erschien zuerst 1988].
- O'Hear, Anthony (ed) [PP]: *Political philosophy*. (Cambridge: Cambridge University Press, 2006).

- Otto, Marcus [ÄW]: *Ästhetische Wertschätzung. Bausteine zu einer Theorie des Ästhetischen*. (Berlin: Akademie Verlag, 1993).
- Overy, Richard [ABaA]: "Die alliierte Bombenstrategie als Ausdruck des 'totalen Krieges'". In Kettenacker (ed) [VvO]:27-47.
- Putnam, Hilary [EoUW]: "The epistemology of unjust war". In O'Hear (ed) [PP]: 173-187.
- Quine, Willard Van Orman [Q]: *Quiddities. An intermittently philosophical dictionary*. (Cambridge / Massachussets: Harvard University Press, 1987).
- Rami, Adolf [WBE]: *Wahrheit, Bedeutung, Existenz*. (Frankfurt: Ontos, 2010).
- Russell, Bertrand [EM]: *Marriage and morals*. (New York: Horace Liveright, 1929).
- Tugendhat, Ernst [AsM]: *Anthropologie statt Metaphysik*. (München: C. H. Beck, 2007).
- [RzIR]: "Retraktation zur intellektuellen Redlichkeit". In [AsM]:85-113.
- Wehler, Hans-Ulrich [WWSW]: "Wer Wind sät, wird Sturm ernten". In Kettenacker (ed) [VvO]:140-144.
- Weininger, Otto [GC]: *Geschlecht und Charakter*. (Wien: K. u. K. Hof- und Universitätsbuchhändler, 1908). [Erschien zuerst 1903].
- Wyller, Truls [ADFS]: *Å dø for staten. Kritisk perspektiv på rettferdig krig*. (Oslo: Abstrakt forlag, 2003). [= Für den Staat sterben. Kritische Perspektiven auf den Gerechten Krieg].
- [MPRK]: "Moral, politikk og rettferdig krig". *Kritisk Juss* 28, Heft 3-4 (2001), pp. 191-208. [= Ethik, Politik und Gerechter Krieg].
- [FEED]: "Fred er ei det beste. Tanker om frihet, liv og eiendom fra Grotius til Georg Johannesen". *Agora* 4, (2006), pp. 80-97. [= Friede ist nicht das Höchste. Gedanken über Freiheit, Leben und Eigentum von Grotius bis zu Georg Johannesen].